

„Man hat sie [die Phaiaken, M.K.] schon im Altertum auf die Insel Kerkyra gesetzt, obgleich dagegen sowohl der Umstand spricht, dass der Dichter Scheria [Name des Landes des Phaiaken, M.K.] als ἠπειρος bezeichnet, als auch Kerkyra viel zu nahe bei Ithaka liegt [...].³ Andererseits schwächt das ἠπειρος (Od. 5, 399), das feste Land, aber paradoxerweise auch Wolfs Identifikationsthese von Kalabrien mit dem Dipylon-Schild. Diese Schildform mit einer großen Einbuchtung auf jeder Seite ist vielfach auf archaischen Vasenmalereien dargestellt. Man kann diese morphologische Übereinstimmung nur sehen, wenn man an Land an einem bestimmten Ort steht und in beide Richtungen blicken kann. Ob dieser Blick von Land aus ein so starker Topos ist, wenn wir bedenken, dass sich bei den Griechen – wohl schon lange vor Homers Zeiten – die Auffassung des Landes von See her zu entwickeln begann, ist fraglich. Der Blick von See auf das Land ist hingegen ein so fester Bestandteil in der griechischen Vorstellung, dass er zur ethnischen Abgrenzung von Griechen und Nichtgriechen benutzt wurde. ἠπειρογενὸς ἔθνος, in dem das ἠπειρος steckt, bezeichnet das auf dem Festland geborene Volk, den mächtigsten Feind der griechischen Lebensart, die Perser.

Das alles schmälert aber nicht die Lust an diesem sehr originellen Angebot hinsichtlich der homerischen Geographie, denn daran hat es in der Vergangenheit sehr oft gemangelt. Diese Originalität, das Lokalisieren des Phaiakenlandes in Kalabrien und der damit verbundene Landmarsch eines Seebären machen das Buch zu einem Erlebnis. Homers Reise ist zu Ende, Odysseus hat sein Ziel erreicht, und wenn man das Buch beiseite legt, kommt dann doch etwas Sehnsucht nach den Helden und Märchenländer der Kindheit auf, denn: „[...] Auch wenn es sich dir ärmlich zeigt, Ithaka betrog dich nicht. So weise, wie du wurdest, und in solchem Maß erfahren, wirst du ohnedies verstanden haben, was die Ithakas bedeuten.“⁴

MARKUS KIRSCHBAUM
Köln

3 Die geographischen Kenntnisse der älteren griechischen Epiker. III. (Schluss.). Von Dr. phil. HERMANN HAHN, Gymnasiallehrer. Beilage zum Programm des Städtischen katholischen Gymnasiums zu Beuthen O./S., Pr. Nr. 155; Beuthen 1885, S. 8.

4 KONSTANTIN KAVAFIS: „Brichst du auf gen Ithaka...“ Sämtliche Gedichte. Übersetzt von WOLFGANG JOSING und DORIS GUNDERT; Köln 1983, S. 18.

Gregor Weber (Hg.): Kulturgeschichte des Hellenismus. Von Alexander dem Großen bis Kleopatra; Stuttgart: Verlag Klett-Cotta 2007; 503 S., 78 SW-Abb.; ISBN 978-3-608-94126-5; € 34,90

Erst seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts ist die Epoche des Hellenismus, der Zeitraum von Alexander dem Großen bis zur Integration des ptolemäischen Ägypten, der letzten Diadochenmonarchie, in das Römische Reich, von den Altertumswissenschaften wiederentdeckt und besonders in den letzten Jahren intensiv erforscht worden. Dabei hat bereits Johann Gustav Droysen der Epoche des Hellenismus eigenen Wert

zuerkannt.¹ Einzuordnen ist dieser Zugang in den Historismus, mit dessen methodischem Repertoire im 19. Jahrhundert die Geschichte als Fachwissenschaft konstituiert wurde. Schon Droysen sprach sich insbesondere gegen eine Sichtweise aus, die im Hellenismus eine allgemeine Verfallszeit sieht. Diesen Aspekt schließt demgegenüber der Droysen-Schüler Jacob Burckhardt im Rahmen der Behandlung des Hellenismus am Schluß seiner „Griechischen Kulturgeschichte“ nicht ganz aus, wenn er hier auf die „Zerrüttung der Poleis“² hinweist. Bei Droysen und Burckhardt findet man also, auch ohne ihren Anschauungen in jedweder Hinsicht zu folgen, leicht Anknüpfungspunkte, wenn man das gesamte Potential der Epoche des Hellenismus erschließen will, wie es eine Zeit des Wandels anbietet, die unter heutigen kulturwissenschaftlichen Fragestellungen betrachtet wird. Hierzu haben Forschungen der letzte Jahrzehnte Voraussetzungen geschaffen, die eine kulturgeschichtliche Ausweitung des Blickfeldes mit Hilfe eines modernen und vielseitigen Methodenrepertoires erleichtern und auf diesem Wege Erkenntnisse möglich machen, die in ganzheitlicher Sichtweise neue Urteile über Potential und Qualität des Wandels in dieser Zeit fördern.

Droysen und Burckhardt bilden daher auch Ausgangs- und Schlußpunkt grundsätzlicher Überlegungen des Augsburger Althistorikers Gregor Weber zu einer heutigen „Kulturgeschichte des Hellenismus“, die – durchaus für einen größeren Leserkreis – mit modernen Fragestellungen darangeht, in Beiträgen von Altertumswissenschaftlern unterschiedlicher Fachdisziplinen (überwiegend Althistorikern, doch auch Vertretern der Klassischen Archäologie und Klassischen Philologie) eine Epoche und ihr Selbstverständnis zu ergründen und auf diese Weise den derzeitigen Forschungsstand kulturwissenschaftlicher Erschließung des Hellenismus vorzustellen. Diese Kulturgeschichte will die Gesamtheit von Äußerungen der Lebenswelt einer Epoche vor Augen führen, im Handeln der Menschen die Mentalität der Zeit ganzheitlich erfassen. Das geht nicht ohne eine Segmentierung getrennt zu behandelnder Teilbereiche, beabsichtigt ist jedoch, dass „die verschiedenen Felder von Politik, Religion und Gesellschaft in der hellenistischen Epoche ... in ihrer Vielfalt systematisch erfaßt, zueinander in Beziehung gesetzt und auf ihre spezifischen Eigenheiten hin untersucht“ (S. 9) werden. Dabei wird Kultur nicht als eigenständiger Teilbereich, sondern als Prozeß mit gesamtgesellschaftlicher Wirkung aufgefaßt. Der Fragenkatalog an die hellenistische Kultur umfaßt daher unter anderem das Handeln der Menschen unterschiedlicher Stände und ihre Spielräume unter den Bedingungen der neuen Monarchien, die Eliten, ihre Repräsentation und Kommunikation, das Verhältnis von Griechen und Fremden, Innovationen in Kunst und Wissenschaft, den Umgang mit der Tradition, Sinnstiftung und die Rolle von Religion und Kult, Faktoren des Wandels und ihre Bedeutung. Im Sinne einer ganz-

1 JOHANN GUSTAV DROYSEN: Vorwort zu: Geschichte des Hellenismus, Bd. 3: Geschichte der Epigonen; Hamburg 1843, S. III-XXII; wiederabgedr. unter dem Titel: Theologie der Geschichte, in: JOHANN GUSTAV DROYSEN: Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte, hg. v. Rudolf Hübner; 7. Aufl. München 1937, Nachdr. Darmstadt 1977, S. 369–385, hier S. 371, zum folgenden S. 378f.

2 JACOB BURCKHARDT: Griechische Kulturgeschichte, Bd. 4; München 1977, S. 492; 499.

heitlichen Kulturauffassung erfordern die verschiedenen Teilbereiche einen überzeugenden Bezug aufeinander.

Eine notwendige Voraussetzung für eine Kulturgeschichte des Hellenismus ist die zeitliche und räumliche Abgrenzung der Epoche. Die zeitliche Erstreckung ist bereits im Untertitel des Sammelbandes angedeutet. Dies wäre vielleicht besser unterblieben, weil so zugleich ein Rahmen abgesteckt wird, der eine ereignisgeschichtliche Ausrichtung signalisiert, um die es in dieser Kulturgeschichte wirklich nicht geht, auch wenn sie als ersten Beitrag sinnvollerweise einen Überblick über die politische Geschichte von Alexander dem Großen bis Kleopatra VII. – aus der Feder des Althistorikers Jürgen Malitz – enthält. Die räumliche Ausdehnung ergibt sich aus dem Umfang des Alexanderreiches, während der westliche Mittelmeerraum nur am Rande Berücksichtigung findet. Ein erstes wichtiges Thema der hellenistischen Kulturgeschichte sind die kommunalen und regionalen Organisationsformen unterhalb bzw. jenseits der Monarchien. Christof Schuler untersucht den Bezug von Stadt und Land am Beispiel des Verhältnisses ausgewählter Poleis und ihres zum städtischen Territorium gehörigen Umlandes. Daran kann er die Integration der Landbewohner in das städtische Leben durch ihre Teilhabe als Bürger an den politischen Organen und öffentlichen Kulte ebenso zeigen wie an ihrer Bedeutung für die Lebensmittelversorgung. Das Recht auf Landbesitz band die Bürger nicht nur an die Stadt im engeren Sinne, sondern genauso an das Umland. Gerade im Hellenismus bildete die demokratische Verfassung der Polis einen Standard, der erst allmählich durch zunehmenden Großgrundbesitz, durch Kriegszerstörungen und Verschuldung geschwächt wurde. Diese gesellschaftlichen Veränderungen sind in Quellen nur schwer zu erfassen. Ganz offenkundig sind jedoch beim Leben in der Polis klare Kontinuitätslinien zwischen der klassischen und der hellenistischen Epoche zu ziehen.

Ähnliches gilt *mutatis mutandis* für Staatenbünde und Bundesstaaten in hellenistischer Zeit. Der Münsteraner Althistoriker Peter Funke untersucht die föderale staatliche Neuformierung Griechenlands im dritten und zweiten Jahrhundert v. Chr. im Spannungsfeld der Großreiche und ihr Ziel, die politische Selbständigkeit zu wahren. Er verfolgt dies insbesondere am Aitolischen und am Achaiischen Bund sowie ihrer am Verhältnis zwischen Integration und politischem Spielraum der Mitglieder ablesbaren Stabilität. Funke hebt die mit der neuen politischen Dynamik verbundenen Wandlungsprozesse – zum Beispiel den bemerkenswerten Urbanisierungsprozess im bisher kaum städtisch geprägten Mittel- und Nordwestgriechenland – hervor, die zu einer Flexibilisierung der Perspektiven von Bündnern und ihren Bürgern führten, mit denen sich dank stadtstaatübergreifender Identitäten zugleich neue politische Sichtweisen auftraten. Damit wurde ein Strukturwandel gefördert, der nicht zuletzt gerade den Städten zugutekam. – Städtisch geprägt, aber auf andere Weise, sind natürlich auch die neuen Zentralen der Monarchien, ihre Hauptstädte mit Residenzen, Palästen und Höfen. Deren Leistung führt Gregor Weber am Beispiel vor allem der ptolemäischen Hauptstadt Alexandria vor: Sie diente als – planmäßig angelegte – Verwaltungsmetropole der Herrschaftsorganisation, aber auch der monarchischen Selbstdarstellung und nicht zuletzt der höfischen Elite als Betätigungsfeld. Daneben spielte die Zusammensetzung der städtischen Bevölkerung eine große Rolle.

Die Althistorikerin Linda-Marie Günther untersucht „Familien und Geschlechterverhältnisse“; an Beispielen aus Dichtung (Theokrit, Menander), Kunsthandwerk (tanagräische Tonfiguren) und Epigraphik (Euergetismus von Frauen anstelle männlicher Familienangehöriger) zeigt sie Handlungsspielräume vor allem der Bürgersfrau auf. Die hier zugunsten einer größeren Bewegungsfreiheit der hellenistischen Frau formulierten Ergebnisse bleiben jedoch hypothetisch, da sich aufgrund der Quellenarmut kaum Aussagen darüber treffen lassen, ob das hier als hellenistisch skizzierte Frauenbild nicht auch schon in klassischer Zeit – außerhalb Athens – verbreitet war. Demgegenüber lässt sich am Thema „Religion und Mythos“ der Zeitgeist etwas sicherer einfangen. Angelos Chaniotis macht dabei die politische Instrumentalisierung von Religion und Mythos beispielsweise durch den hellenistischen Herrscherkult und die zunehmende Verehrung abstrakter Begriffe wie *Homónoia*, *Cháris* und *Mnéme* geltend, zudem die Emotionalisierung und Intensivierung religiöser Aspekte. Aber auch in diesen Bereichen kann man über die Beobachtung religiöser Ambivalenz und der Identitätssuche in einer sich zunehmend schneller ändernden Welt hinaus die hellenistische Religiosität in Kontinuitätslinien zur klassischen Zeit stellen.

Die hellenistische Epoche war gegenüber dem kleinräumigen Griechenland klassischer Zeit mit einem wesentlich umfassenderen Weltbild und dessen Veränderungspotential, also mit zunehmend beschleunigtem Wandel konfrontiert. Man könnte also erwarten, dass sich dies zum Beispiel in den Wissenschaften deutlich bemerkbar machte. Philosophie und Wissenschaft drangen zwar, wie Peter Scholz darlegt, durch Vermittlung der städtischen Gymnasien, die im Hellenismus an der Verbreitung der zur Identitätsbildung in fremder Umgebung und zur Abgrenzung von der Masse unerläßlichen Bildungsgrundlagen einen erheblichen Anteil hatten, in weite Bürgerkreise vor, vermochten aber zu allgemeinem Fortschritt nur wenig beizutragen, weil das Wissen nicht in großem Umfang reproduziert werden konnte, Wissenschaft kaum institutionalisiert wurde und die aus theoretischer Erkenntnis folgende breite praktische Anwendung auf Ablehnung stieß. Daran änderten auch die durch Abhängigkeit vom Monarchen erkauften exzellenten Arbeitsbedingungen für Wissenschaftler an Königshöfen nicht viel. Demgegenüber wurden Veränderungen durch Wirtschaftswachstum und institutionellen Wandel im Hellenismus wirkungsmächtig angestoßen, wie Sitta von Reden in Auseinandersetzung mit älteren Positionen der Wirtschaftshistoriker Michael Rostovtzeff und Moses Finley³ ausführt. Dazu trugen Stimulanzien wie steigender Güterbedarf für griechische Eliten und städtische Bevölkerungen, teure Kriege, die Kommunikationsbedingungen in den Großreichen, Städtegründungen, Zentralisierungsbestrebungen bei Steuern und Abgaben, die Ausweitung der Geldwirtschaft, kostenintensiver monarchischer und elitärer Euergetismus usw. bei. Über die damit verbundenen politischen Implikationen in Beziehungsnetzwerken „wird Wirtschaftsgeschichte zur Kulturgeschichte, die in der

3 Modernistisch-zentralistisch: MICHAEL ROSTOVZEFF: Gesellschafts- und Wirtschaftsgeschichte der hellenistischen Welt, 3 Bde.; Darmstadt 1955/56; antimodernistisch-primitivistisch: MOSES I. FINLEY: Die antike Wirtschaft; 3. Aufl. München 1993.

Epoche des Hellenismus ein ganz besonderes Gepräge erhielt“ (S. 178). Kulturelle Relevanz gewann dadurch auch die Kriegführung, deren Mechanisierung und taktische Innovationen unter erhöhtem materiellem und personellem Aufwand das politische Gewicht der Stadtstaaten relativierte, selbst wenn die Städte als Kulturzentren florieren mochten, wie Burkhard Meißner ausführt. In Reaktion auf häufiger werdende Belagerungskriege änderte sich das Aussehen der Städte, wurden diplomatische Bemühungen und intensive Kontakte in der ganzen hellenistischen Welt gefördert, ergab sich die Notwendigkeit einer aktiven und vielseitigen militärischen Ausbildung von Rekruten und Bürgern. Die Dynamisierung des Krieges förderte die Orientierung am aktiven Handeln, stand aber „in spannungsreichem Kontrast“ zur „Persistenz stadtstaatlicher Werte und Erwartungen“ (S. 222).

Das Thema Kontrast und Paradoxie wie auch deren Überwindung im Rahmen der Herausforderungen, die mit einer neuen Zeit einhergingen, kennzeichnete die hellenistische Lebenswelt in unterschiedlichsten Bereichen und Ausformungen. Ein zentrales Thema dürften dabei „Griechen und Fremde“ darstellen, das Hilmar Klinckott behandelt. Während das griechisch-makedonische Bevölkerungselement als neue politische Führungsschicht vielfach untersucht ist, gilt dies weniger für die von Griechen und im Gegenzug von der einheimischen Bevölkerung ausgehenden Akkulturationsprozesse. Dem gewiß dominierenden Phänomen der Gräzisierung von Indigenen steht die Übernahme einheimischer Elemente durch Griechen gegenüber, zum Beispiel in der gegenseitigen Adaption von Schriftsystemen, Namensformen, Kunst und Architektur, ohne dass mit diesen Prozessen und der dazugehörigen Flexibilität im Umgang miteinander kulturelle oder ethnische Vermischung einhergehen mußten. In diesem Urteil liegt ein fundamentaler Gegensatz neuer Zugänge zum Hellenismus gegenüber der im abschließenden Beitrag von Hans-Joachim Gehrke angesprochenen und bis in die jüngere Vergangenheit nachwirkenden Einschätzung Johann Gustav Droysens (s. u.), der Hellenismus stelle eine Verschmelzung der Kulturen von Orient und Okzident dar. – Signifikant erweisen sich die Grenzen kultureller Adaption am Verhältnis von Judentum und Hellenismus, das der Frankfurter Althistoriker Klaus Bringmann vorstellt. Während sich die Juden in der ägyptischen Diaspora weitgehend in die hellenistische Welt integrieren ließen, waren dieser Entwicklung in ihrer Heimat Grenzen gesetzt, die an dem letztlich gescheiterten Versuch ablesbar sind, Jerusalem zu einer griechischen Polis zu machen.

An Literatur und Kunst lässt sich das von Gegensätzen bestimmte Lebensgefühl der hellenistischen Epoche besonders deutlich aufzeigen. Der Bochumer Philologe Bernd Effe stellt einige wesentliche Aspekte der „Literatur als Spiegel epochalen Wandels“ vor, der vom „Drang zu Traditionsbruch und radikaler literarischer Innovation sowie dem Anspruch ästhetischer Exklusivität“ (S. 260) getragen war: Damit einher ging in Auseinandersetzung mit dem überkommenen Erbe eine Abkehr von den Gattungen der klassischen Polis-Kultur. So diente die Rezeption der traditionellen Tragödie nicht mehr der Selbstvergewisserung des Bürgerstaats, sondern eher theatralischer Unterhaltung und thematisierte die Neue Komödie das bürgerliche Privatleben. Die Geschichtsschreibung nahm zu Unterhaltungszwecken dramatisch-

tragische Züge an. Deren fiktionale Weiterungen kamen dem Roman als neuem Genre zugute. Dichterische Kleinformen, wie sie vor allem Kallimachos vertrat, suchten künstlerische Perfektion, pathetische Erhabenheit wurde durch Darstellung einer alltäglichen Lebenswelt ironisierend ersetzt. Im Traditionsbruch steckte jedoch zugleich Wille zur Kontinuität, um gleichsam dialektisch „zur Konstituierung einer panhellenischen Identität in der orientalischen Diaspora beizutragen“ (S. 271). Züge dieser Art zeigt auch die Kunst des Hellenismus, deren Tendenzen von dem Eichstätter Archäologen Gerhard Zimmer vorgestellt werden. Die Heterogenität dieser Kunst lässt sich in ihrer Funktion als Medium erfassen und bündeln, insbesondere in ihrem Bezug zum Herrscher, den sie in die Götterwelt integrierte, um andererseits überall das Herrscherbild des Gottkönigs zu vermitteln. Dabei spielte die Angleichung an den Festgott Dionysos eine besondere Rolle, aber auch der Bezug auf Herakles, wie sich für die Dynastie der Attaliden am Pergamonaltar ablesen lässt. Bemühungen dieser Art führten zu dramatisierenden Darstellungsweisen, die darauf angelegt waren, Emotionen zu wecken.

Auch Rom blieb vom Hellenismus nicht unberührt. Mit der Hellenisierung Roms behandelt der Leipziger Archäologe Hans-Ulrich Cain das einzige Beispiel für das Ausgreifen des Hellenismus in das westliche Mittelmeergebiet und exemplifiziert das Thema für das zweite und erste Jahrhundert v. Chr. an der in griechischen Häfen an Bord genommenen und für Mittelitalien bestimmten Fracht der vor Antikythera und vor Mahdia gesunkenen Schiffe.⁴ Die politischen Aktivitäten Roms im östlichen Mittelmeerraum hatten die römische Elite mit dem Hellenismus über Unteritalien hinaus bekannt gemacht und dessen intensive Rezeption entscheidend gefördert. Diese Anregungen wirkten sich auf die Anziehungskraft griechischer Philosophie und Literatur ebenso aus wie auf die Ausstattung Roms und der Wohnstätten seiner Führungsschicht mit Bauten und Kunstwerken. Die Attraktivität dieser Lebenswelt reichte bis in die Übernahme hellenistischer Herrscherattitüden durch die Machthaber in der Bürgerkriegszeit der zu Ende gehenden Republik, etwa durch Pompeius und Caesar, und bestimmte auf diese Weise wichtige Grundlagen der kaiserzeitlichen römischen Kultur.

Nach einem Einblick in Neufunde schriftlicher Quellenfragmente zur Epoche des Hellenismus und die mit ihrer Erschließung verbundenen Probleme durch Boris Dreyer ist es am Ende nötig, Bilanz zu ziehen, um die vorgestellten Teilbereiche in die allgemeine Fragestellung zu integrieren und das Thema der Kulturgeschichte des Hellenismus in der hier praktizierten Multiperspektivität nicht ins Beliebigste auslaufen zu lassen. Diese Aufgabe leistet der Freiburger Althistoriker Hans-Joachim Gehrke mit seinem abschließenden Aufsatz „Der Hellenismus als Kulturepoche“ in besonders überzeugender Weise und verleiht dem Buch dadurch vieles von seiner Einheitlichkeit. Gehrke knüpft an Droysens vielfach kritisierte und modifizierte Auffassung

4 PETER C. BOL: Die Skulpturen des Schiffsfundes von Antikythera (*Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Athenische Abteilung, Beiheft 2*); Berlin 1972 und GISELA HELLENKEMPER SALLIES (Hg.): Das Wrack. Der antike Schiffsfund von Mahdia, 2 Bde.; Köln 1994.

von der Leistung des Hellenismus zur Synthese der Gegensätze von Okzident und Orient als Grundlage für das Christentum⁵ an. Die von Droysen evozierte, deutlich durch Hegel beeinflusste dialektische Sichtweise sucht er auf eine modifizierte Weise für eine kulturgeschichtliche Betrachtung des Hellenismus als Epoche zu nutzen: Er konstatiert ein „Spannungsverhältnis zwischen Wesenhaftigkeit und Konstruktion“ (S. 357) des Epochenbegriffs und sieht dies beim Hellenismus in der „Spannung zwischen Kontinuum bzw. Linie und Punkt, Längsschnitt und Querschnitt, Kontinuität und Bruch“ (ebd.) repräsentiert, bei Aspekten, die auf unterschiedliche Art und Weise in den vorausgehenden Beiträgen thematisiert werden. Für eine kulturwissenschaftliche Perspektive, der es „vornehmlich um Erfahrungen, Wahrnehmungen, Deutungen und ganze Vorstellungswelten“ (S. 358) gehe, werde die Zuordnung nicht zuletzt aufgrund der Quellenlage erschwert. Aus der Vielfalt der Phänomene folge die Notwendigkeit ständiger Überprüfung der Epochengliederung. Jedenfalls hat die Forschung von Droysens Hellenismus-Vorstellung einer Synthese von Ost und West inzwischen Abschied genommen und betont stattdessen das Nebeneinander der verschiedenen Kulturen mit wechselseitiger Beeinflussung. Aus diesen Einwirkungen ergaben sich ihrerseits Spannungen, die auch Neues hervorbrachten. Den Blick hierauf öffnet nicht zuletzt die Kulturwissenschaft, wenn man etwa an die weiterhin existierende Polis als Lebensform denkt und ihre neuen Interaktionsfelder in einem panhellenischen Kommunikationsrahmen, und zwar wegen und nicht trotz der Etablierung der hellenistischen Monarchien, die die Grundlage für „die Symbiose von Herrschern und Städten“ (S. 366) bildeten, und vor allem auch an die hierdurch ebenfalls geförderte geradezu kosmopolitische Horizonterweiterung für Philosophie, Kunst und Wissenschaft, die zugleich allgemeine Wahrnehmungen und Erfahrungen einbezog. Auf diese Weise wurden Kontinuitäten und ihre Veränderungen an neue Lebensbedingungen – wie etwa die erwähnten Monarchien, an deren Stelle später das Römische Reich trat, und die orientalischen Hochkulturen – gebunden und erfuhren dadurch für Weiterentwicklungen fruchtbare dialektische Spannungen. Steht am Beginn der Epoche des Hellenismus mit Alexander dem Großen eine deutliche Zäsur, so ist ihr Ende nicht in gleicher Weise klar zu markieren. Gehrke plädiert dafür, unter dem Gesichtspunkt kultureller Kontinuität den Blick vom Hellenismus auch auf das spätantike Byzanz nicht auszuschließen. Der Gedanke mag gewagt sein, ist aber immerhin anregend und ein Hinweis auf einen „offenen“ Abschluß dieser Kulturgeschichte des Hellenismus.

ULRICH LAMBRECHT
Universität Koblenz-Landau
Campus Koblenz

5 REINHOLD BICHLER; Hellenismus. Geschichte und Problematik eines Epochenbegriffs (*Impulse der Forschung 41*); Darmstadt 1983 besonders S. 55–66; jetzt auch ANDREW WALLACE-HADRILL: Rome's Cultural Revolution; Cambridge 2008, S. 20–26.